

Adolf Staebli als Kind

Autor(en): **Waser, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat er mich schon wieder verzeigt, der Walker.“ Das Wort war ganz unvermittelt in ein Stillschweigen hineingefahren, und so jäh wie das Wort, war der Blitz seiner grauen Augen in den Kreis gegangen.

„Und warum?“ fragte einer vom Weiler.

„Weil ich zwei Großen geschlagen habe, die mir gerade am Heimweg standen.“

Die Bauern wußten nicht, was reden, so versuchte einer ein Lachen, aber es mißlang. Weil er sah, daß sie ihm eher Unrecht als Recht gaben, ergrimte der Jost. Die Ränder seiner Augen schienen auf einmal rot. „Was brauchen wir einen Bannwart und Wildhüter zu Anderhalten. Es ist Holz genug und Wild genug im Land. Und da soll einer erst fragen müssen, ob er nehmen darf! Man sollte nicht meinen, daß hier im Land einmal der Tell und die Freiheit daheim gewesen sind.“

In dem einen Ausbruch verriet der Jost Indergand, wer er war. Einer von denen, die ihr Herrenrecht vom Himmel erhalten zu haben meinen.

„Ja, arg sei es schon, daß man ob jeden Tannenstumpfs, den man heimschleppe, zur Strafe gezogen werde,“ hosierte einer der übrigen dem Jost.

Der funkelte den andern mit einem Blick von unten herauf an. „Das ist dem Walker sein Verdienst,“ zischte er. Dann, als vergesse er sich selbst, reckte er sich. Sein Gesicht war fahlgrau, seine Augen zündeten. Er schüttelte den einen Arm gegen seinen Buben hin: „Hörst Bub, wenn ich selber nicht dazu komme, gebe ich dir's auf: Zahl dem Walker sein Anschwärzen heim! Hast gehört, doppelt zahl es. Wenn es sein kann, so, daß er nachher keine Bagen mehr braucht!“

„Hoho, Jost,“ machte einer der andern, dem der Unmut über das, was dem Waldhüter angedroht wurde, das Gesicht färbte. Die übrigen aber stießen ihn an: „Laß ihn, siehst nicht, daß er zu viel hat.“ Und frei-

lich hatte der Jost sich doppelt den Branntwein zuge-messen.

Der Albin war mit vorübergebeugtem Kopfe sitzen geblieben. Sein Gesicht verriet nicht, was in ihm vorging. Erst als der Vater an das erste Bündel trat, die Hände in die Seiten legte und es über den Schnee vorwärts zog, schnellte er auf. Seine Mienen belebten sich in einer noch Knabenhaften Freude. Er machte sich an ein zweites Bündel und schaffte es dem Vater nach. Die drei Bauern gesellten sich hinzu. Sie brachten das Heu nach einer Stelle, die weit zur Rechten von derjenigen lag, an welcher sie heraufgestiegen waren. Hier liefen Lawinenrinnen in Lawinentälern zusammen. Die Halbe war steil und für den Ab-fahrenden manche Falle gestellt, wo auf vorspringendem Felsen der Grund plötzlich aufhörte und der, der nicht rechtzeitig anhielt, die Fahrt in die Ewigkeit thun konnte. Auch lagen Steinblöcke so dicht in den Schnee gesäet, daß einer sich hüten durfte, von der Wucht des ihm folgenden Bündels nicht an einen solchen geworfen zu werden.

Als sich der Indergand niederließ, die Finger im Rücken fest um die Seile schloß, that er einen hastigen Blick nach dem Buben hinüber, der es ihm nachgethan hatte. „Hab Sorg,“ murrte er so kurz, als reue ihn jedes Wort.

Der Albin gab keinen Bescheid. Er streckte sich nur, legte die Hände muschelförmig vor den Mund und ließ zuerst den jauchzenden Ruf der Wildheuer ertönen. Er brach aus, wie ein freier Vogel, der vom Bergfirs stößt, und schnitt die kalte reine Luft. Des Buben Schrei hatte die andern geweckt. Nach einander schickten sie ihre Rufe zu Thal. Als der Indergand jauchzte, kauerte er sich blitzschnell nieder, faßte sein Bündel und glitt über den Hang in eine der Rinnen. Ein gut Stück weiter unten blieb er stecken.

(Fortsetzung folgt).

Adolf Staebli als Kind.

Mit Abbildung.

Ein prächtiger Knabekopf, und mehr als das!“ wird sich manch' einer sagen bei einem Blick auf dieses Kinderbildnis von August Weckesser. Und wenn er erfährt, daß aus diesem Kleinen ein wirklich Großer geworden, nämlich ein großer Landschaftler, unserer Besten einer, der zumal die stimmungsvollsten Flußlandschaften, in denen etwa weiße Birken den Reiz des Düstern nur noch erhöhen, auf die Leinwand zu zaubern weiß, so wird er finden, daß schon der Kopf des Knaben etwas Bedeutendes verhieß. Weitgeöffnet sind Augen und Mund, das reiche Haar kraust sich in stürmischen Locken, und dieses offene Kinderantlitz lauscht empor, als wären die Stimmen der Englein im Himmel zu vernehmen oder sonst vordem nie

gehörte Töne. — Das Köpfchen wird 1848 gemalt sein, als Weckesser, aus München zurück, von wo ihn die Not und die ausgebrochenen politischen Unruhen vertrieben hatten, auch in der Heimatstadt zunächst noch wenig Förderung und Anregung fand, als auch die lieben Geschwister der Reihe nach herhalten mußten zu Konterfeis. Da stand das Söhnchen seines Freundes H. Diethelm Staebli, des Kupferstechers und Zeichnungslehrers, des ersten Präsidenten der Winterthurer Künstlergesellschaft (1820—1867), der am 31. Mai 1842 geborene Johann Adolf Staebli im zarten Knabenalter von sechs Jahren, und daß er einen dankbaren Vorwurf bilden konnte, lehrt uns die trefflich gelungene Porträtstudie Weckessers. Dr. Otto Wafer.